



Grundlagen des Umgangs mit Objekten

Tagung der wissenschaftlichen Volontär/innen
von Baden-Württemberg in Stuttgart, 14. Juli 2004

Die anderen Werte der Naturobjekte

Walter Künzler, Konservator Naturmuseum Solothurn

1. Einleitung
2. Von Museumsdefinitionen
3. Die Achtung vor der Natur
4. Panoptikum und Mausoleum
5. Der Wert der Präparate
6. Das Natur-Daten-Museum
7. Über die Inszenierung der Objekte

1. Einleitung

Wenn in einem Dachverband über die Grundlagen des Umgangs mit Objekten diskutiert wird, darf nicht unreflektiert von einem «allgemeinen Museumsobjekt» gesprochen werden, weil die verschiedenen Museen unter dem Begriff etwas anderes verstehen. [Das Museumsobjekt als Variable gibt es nicht.](#) Ein Naturmuseum ist nun mal kein Kunstmuseum, in welchem statt Bilder Tiere an der Wand hängen. In dieser geschichtlich begründeten Schicksalsgemeinschaft, die sich «Museum» nennt, kommen wir uns gegenseitig nicht näher, wenn die Fremdheit gut gemeint mit Harmonie zugepappt wird. Im Gegenteil, wir sollten uns gegenseitig für die Andersartigkeit interessieren - auch wenn diese zuweilen abartig zu sein scheint.

Foto: Naturmuseum Solothurn



Pyritifizierter Ammonit - ein echtes Kunstwerk der Natur

Kein Kunstmuseum der Natur

Ich könnte es mir und Ihnen leicht machen und eine schöne Versteinerung als Beispiel für ein «Naturmuseumsobjekt» zeigen - ein Kunstwerk der Natur.

[Das Naturmuseum also doch als das Kunstmuseum der Natur?](#)

Das wäre die verpappende Harmonie.

Ich setze dort an, wo ich uns Naturmuseen und unsere Objekte in der grossen Museumsfamilie nicht oder nicht richtig wahrgenommen sehe.

2. Von Museumsdefinitionen

Mit Blick auf diese Tagung habe ich mich virtuell in der deutschen Museumswelt umgesehen. Gestartet bei ICOM-Deutschland und DMB, bin ich auf der Suche nach Museumsdefinitionen über das Institut für Bibliothekswissenschaften bei «Net-Lexikon» gelandet: «Ein Museum ist eine Institution, die eine Sammlung interessanter Gegenstände für die Öffentlichkeit ausstellt. Ziel eines Museums ist es, Gegenstände aus zumeist vergangenen Zeiten zu einem bestimmten Thema fachgerecht und dauerhaft aufzubewahren und den Besuchern zugänglich zu machen.»

Angefügt ist eine Liste «bekannter Museen». Nach dieser gibt es in Frankreich nur in Paris erwähnenswerte Museen: der Louvre, das Musée d'Orsay, das Musée Rodin, das Musée Picasso und das Musée national d'Art Moderne. In der Schweiz gibt es nur in Basel bekannte Museen: die Fondation Beyeler und das Kunstmuseum. In den USA nur das MOMA, das Guggenheim, das Metropolitan in New York und in Washington das Smithsonian.

Während die Definition noch eine historische Sicht verrät, enthält die Liste mit Ausnahme des letztgenannten ausschliesslich Kunstmuseen. Das Smithsonian also für uns andern Museen die letzte Identifikationsmöglichkeit, um doch noch dazugehören zu dürfen - Fehlanzeige, das Smithsonian ist auch ein berühmtes Kunstmuseum.

Mitgemeint und ausgegrenzt

Wir gönnen natürlich den Kunstmuseen ihre «Bekanntheit» und amüsieren uns über das erfrischend naive Museumsverständnis des Lexikons. Von einem offiziellen Museumsverband darf hingegen schon eine umfassendere Definition



Foto: aus dem Internet



Foto: aus dem Internet

Bekannte (Kunst-)Museen



erwartet werden. Leider ist aber bei ICOM Schweiz in den Zielsetzungen nach wie vor nur von «Kulturgut» die Rede. Immer wenn wir das «Naturgut» in die Definition einbringen wollten, hiess es: «macht die Sache nicht komplizierter, als sie schon ist, Natur ist doch auch Kultur»...

Seit 1992 ist nun immerhin die Natur als «materielle Umwelt des Menschen» in der internationalen ICOM-Definition mitdrin: «Ein Museum ist eine gemeinnützige, ständige, der Öffentlichkeit zugängliche Einrichtung im Dienste der Gesellschaft und ihrer Entwicklung, die zu Studien-, Bildungs- und Unterhaltungszwecken *materielle Zeugnisse von Menschen und ihrer Umwelt* sammelt, bewahrt, erforscht, bekannt macht und ausstellt.»



Foto: aus Horst Globetrotter

Natur- oder Kulturmensch?

Wir sind nicht die Erben der Natur

Warum können wir Kulturmenschen eigentlich die Natur und die Welt nur als «unsere materielle Umwelt» begreifen? Wir sind doch weder die Besitzer noch die Erben der Natur. Wir sind Teil der Natur und diese wird im Gegenteil einmal uns und unsere Kultur erben müssen. Es wäre langsam Zeit für eine nicht ausschliesslich materielle und anthropozentrische Museumsdefinition?

Es weckt Hoffnung, wenn man hört, dass auf dem ICOM-Olymp im Oktober über die «nichtmateriellen Museumswerte» unter dem Titel «intangible Heritage» diskutiert werden soll. Leider steckt das unselige Wort «Erbe» schon wieder menschen- und kulturzentriert im Titel und es wird nach dem Programm auch nur von aussterbenden Gebräuchen und nicht von aussterbenden Tieren geredet werden.

Da bleibt mir als Biologe tatsächlich nur die Hoffnung, dass wir tief in uns drin noch ein anderes Naturverständnis tragen: es ist allerdings ein archaisches und von unserer Kultur tief verschüttetes. Manchmal fühlen wir es! Wobei «fühlen», zugegebenermassen ein verdächtiger Begriff ist, der einen Naturwissenschaftler schnell aufs Glatteis führt. Ich wage es trotzdem:

3. Die Achtung vor der Natur

Flusskrebis «Balduin» lebte einst namenlos im Neuenburgersee. Bis er von meinem damals noch kleinen Sohn Lukas gefangen und liebevoll in einem Aquarium gepflegt wurde. Als Balduin starb, war Lukas sehr traurig. Wie es Kinder tun, legte er im Garten ein Grab mit Kieselsteinen an und schreinerte sogar einen kleinen Sarg aus Sperrholz. Warum tun das Kinder? Weil sie noch nicht zwischen Tier und Mensch unterscheiden können? Oder ist es die Liebe zum Tier, die Achtung vor dem Leben, oder religiös formuliert die Ehrfurcht vor der Schöpfung, die sich beim Tod nicht einfach abschalten lässt? Und unter uns, wie wohl ist es uns Erwachsenen, wenn wir aufgeklärt und nüchtern unsere tote Mietzkatze in die Kadaververwertung geben?

Die unterdrückte Tierliebe pervertiert häufig zu Sentimentalität, die zwar für Tierschutz an allen Fronten kämpft, aber zuhause einen vollgefrissenen Fifi ein himmeltrauriges Hundeleben lang als Menschenersatz missbraucht und ihm dafür ein Grab auf dem Hundefriedhof und ein Plätzchen im Hundehimmel verspricht? Das rührige Hundehimmelbildchen habe ich übrigens bei einem Internet-Hundefriedhof gefunden. Sie können dort Ihren Liebling für nur 20 € mit einem Klick virtuell begraben...

Aus Respekt vor dem Glatteis lasse ich das Beispiel so stehen und komme auf die für Aussenstehende seltsamen Jagdgebräuche zu sprechen. Hier sind wir weit weg von Kindheit, in der erwachsenen und manchmal etwas archaischen Männerwelt.

Sie kennen wohl das neckische Tannenzweiglein im Geäse eines erlegten Rehs, oder das Totblasen: Folklore oder Sentimentalität? Ich meine weder noch. Beide sind Ausdruck der Achtung vor dem Tier, auch wenn oder gerade weil es getötet wurde. *Es sind zwar archaische, aber es sind echte Rituale.* Und wer ist hier sentimental, d.h. hat falsche Gefühle? Der tötende Jäger oder wer von Tiermord redet und Tiere produzieren lässt? Es ist schon eigenartig, wenn ausgerechnet eine Gesellschaft die Jägerrituale verachtet und die Jagd verbieten möchte, welche die mystische Naturnähe der Indianer bewundert und sich bereitwillig den Heilungsriten angelernter Schamanen unterzieht?



Foto: Walter Künzler

Ein Grab für Balduin



Foto: aus dem Internet



Foto: Jagd & Natur



Foto: Walter Künzler

Panoptikum

Die Seele aushauchen

Unsere eigene Kultur hätte übrigens in dieser Beziehung auch einiges zu bieten. Sie kennt das schöne Bild der Seele, die nach dem Tod aus unserem Körper entweicht - wir hauchen sie aus.

Diese Vorstellung erlaubt uns den toten Körper, mit welchem wir hilflos zurückbleiben, der Natur zurückzugeben und ganz natürlich und unsentimental verrotten zu lassen. Sie erlaubt uns aber nicht, ihn jetzt als «seelenlose Materie» wegzuschmeissen oder gar zu missbrauchen. Unser archaisches Gefühl sagt uns, dass auch Tierleichen keine gewöhnliche Materie sind. Es sagt aber nicht, dass wir mit Tieren genau gleich wie mit Menschen umgehen müssen - nur mit Achtung. **Es gibt hier feine Grenzen, die zwar niemand klar ziehen, aber die man leicht überschreiten kann.**

4. Panoptikum und Mausoleum

Kastenweise aufgespiesste Schmetterlinge, ganze Regale mit halbvermoderten Krokodilen, endlose Gläserreihen mit Schlangen, Fröschen und Fledermäusen, ein wahres Panoptikum der Fantasie von Grosswildjägern und Kolonialherren. Die ebenso schaurigen wie faszinierenden Missgeburten mit den Wasserköpfen und die einäugige Ziege, die früher alle sehen wollten, die sind zwar heute in den Sammlungsschränken versteckt, aber trotzdem. Ich kann verstehen, wenn man Abscheu vor unseren Sammlungen empfindet.

Vielleicht können Völkerkundler/innen und Archäolog/innen noch am ehesten begreifen, wo der Wert dieser makabren Leichenwelt liegen soll – sie haben auch ihre Leichen im Keller, vielleicht sogar einen verdorrten Indianerhäuptling und einen Schrumpfkopf. Und apropos versteckte Objekte, wo verstecken die deutschen Kunstmuseen eigentlich ihre völkische Kunst?

Ein Naturmuseum ist zwar kein Kuriositätenkabinett mehr, in dem gleich neben dem Gorilla noch ein ausgestopfter Neger stand, aber immer noch eine Art «Mausoleum» - wir arbeiten mit Leichen. In den anatomischen Museen werden echte Menschenleichen für wissenschaftliche Zwecke präpariert und auch ausgestellt. Studenten und Studentinnen arbeiten täglich mit Leichen und schaffen sich mit faulen Medizinerwitzen die nötige Distanz zu den hochkommenden archaischen Gefühlen.

Körperwelten

Die plastifizierten Leichen in der Körperwelten-Ausstellung sind so betrachtet nichts Besonderes und nicht grundsätzlich anstössig. Auch nicht die live im Fernsehen gezeigten Leichenzerlegungen.

Wie sehr diese Leichen aber auch uns aufgeklärten Menschen «unter die archaische Haut» gehen.

Von Hagens beruft sich auf die medizinische Aufklärung und auf die Tradition der Renaissance. Mit seinem schwarzen Hut, den er auch vor einem Toten nicht zieht, gibt er sich als Beuys-Verschnitt und Künstler, obwohl er sich dagegen verwahrt. Er schreibt zum präparierten Mann mit der kunstvoll drapierten Haut auf dem Arm: **«Er zeigt zum einen, wie schutzlos der Mensch ohne Haut aussieht, zum anderen, was für ein eigenständiges Organ die Haut ist, wenn dahinter kein Körper mehr steckt. Erst wenn sie mühevoll abpräpariert ist, kommt die Nacktheit zum Vorschein, nämlich die Knochen und Muskeln, die wiederum die Organe umhüllen. Die Haut ist das am wenigsten wahrgenommene, aber das grösste und schwerste Organ, ohne das wir nicht existieren können.»**

Damit hat er recht, aber ist es deshalb wirklich nur mein persönliches Problem, wenn ich beim Anblick des gehäuteten Mannes nicht wie Gunther von Hagens, völlig fasziniert die Haut als wunderbares und grösstes Organ des Menschen bewundern, sondern nur entsetzt an Konzentrationslager und Lampenschirme denken kann?

Im Auftrag der Gesellschaft

Gunter von Hagens weiss, dass er von der Gesellschaft den Zugriff auf die Leichen nur als Anatomie-Präparator erhält.

Als Künstler würde er wegen Leichenschändung bestraft.

Copyright: Gunther von Hagens, Institut für Plastination, Heidelberg, Deutschland





Foto: aus dem Internet

Leichenzerlegung «live»

Gerade weil unsere Gesellschaft sehr tolerant, wenn nicht gar indifferent geworden ist, braucht es bei uns Fachleuten, die in den Natur-, Völkerkunde- und Anatomiemuseen, notabene im Auftrag der Gesellschaft mit den Leichen als Museumsobjekten arbeiten, ein feines Sensorium für fließende Übergänge und Grenzen. Spannend ist der Fall auf jeden Fall und er unterstreicht die These der verschiedenen Wertungsebenen. Die Wertungsebenen der Kunst- und der Naturwissenschaft schneiden sich hier. Es würde mich interessieren, wie der Fall auf der Kunstebene diskutiert wird.

5. Der Wert der Präparate

Die Präparate sind und bleiben Menschen oder Tiere, auch wenn sie tot und verändert sind. Es sind weder Artefakte noch Abbilder. Sie bleiben immer Bestandteil der Natur - sie haben Rechte und sind vor Schändung geschützt.

Originale der Natur

Der Begriff «Original» hat bei uns eine andere Bedeutung als in der Kunst. Von einem Originalbild kann eine Kopie gemacht werden - oder bei fehlender Legitimation eine Fälschung. Eine Kopie von einem Tier, ob lebend oder als Präparat, gibt es nicht. Daran ändert auch das Klonen nichts, weil eine geklonte Kopie keine Kopie, sondern wiederum ein Original ist.

Es gibt zwar falsche, aber es gibt keine gefälschten Menschen.

Wenn wir ganze Tiere oder auch nur ihre Knochen nachbilden, sprechen wir von Modellen, Rekonstruktionen, Moulagen oder von Abgüssen - nicht von Kopien. Bei kopierten oder gefälschten Bildern fehlt die «originale Handschrift» der Künstler/innen und sie sind deswegen grundsätzlich mal wertlos. Warum ein perfektes Replikat einer Dampflok nie so viel Wert hat wie eine originale, hat mit dem verbürgten, geschichtlichen Beleg zu tun - und mit dem Gefühl. Sonst würden Sammler nicht so viel für eine Original-Pfeife von Sherlock Holmes bezahlen...



Foto: aus dem Internet

Originale der Wissenschaft

Bei uns, wo der Wert häufig eine statistische Dimension hat und jedes Präparat ein Original ist, hat der Begriff noch eine zweite Bedeutung, nämlich als Belegexemplar einer wissenschaftlichen Publikation - also sozusagen ein doppeltes Original. Es gibt sogar ein dreifaches Original - wir nennen es Holotyp. Es ist der Originalbeleg der wissenschaftlichen Erstbeschreibung einer Tier- oder Pflanzenart und es befördert eine unscheinbare Muschel in unseren Augen schlagartig zu einer Mona Lisa.

Wie entstehen Museumsobjekte?

Wenn wir Museumsobjekte in Auftrag geben, bedeutet das etwas anderes als wenn ein Kunstmuseum das gleiche tut. Wir beziehen das Objekt aus der Natur und lassen es von einem Präparator oder einer Präparatorin «nur» aufbereiten, nicht herstellen. Was dabei ganz wichtig ist. Auch gute verstehen sich nicht als Künstler/innen, es sind Kunsthandwerker/innen im besten Sinne des Wortes. Diese Präparations-Handwerkskunst, die durch den wüsten Begriff des «Ausstopfens» so schlecht gemacht wird und ohne die es kein Naturmuseum geben könnte, soll an zwei Beispielen vorgestellt werden:

Schneider (Alburnoides bipunctatus)



Foto: Naturmuseum Solothurn

Fische gehören wohl noch mehr als Menschen zu den Problemfällen der Präparationskunst. Sie haben beide keine feste Haut. Bis anhin mussten wir uns deshalb mit bemalten Fisch-Abgüssen behelfen. Erst mit modernsten Methoden, den gleichen, die von Hagens einsetzt, lassen sich transparente Fischhäute, schillernde Schuppen und feine Flossen konservieren. Es bleibt allerdings eine «kunstvolle» Tätigkeit. Unser Präparator wurde mit diesem 10 cm kleinen und ganz gewöhnlichen Fischlein Europa- und Weltmeister. Trotzdem kein Künstler?



Foto: Naturmuseum Solothurn

Seesterne aus dem Jura

Der materielle Wert der Objekte

Zu den wertvollsten Objekten eines Naturmuseums gehören häufig Fossilien. Versteinerte Seesterne liegen nicht einfach herum, sondern sind im Gestein eingebettet und müssen zuerst entdeckt werden. Nur in seltenen Fällen lassen sie sich mit einem Schlag befreien und müssen normalerweise in mühsamer Feinarbeit herauspräpariert werden. Die Präparation der Seesternplatte dauert ein ganzes Jahr. Allein das macht sie natürlich wertvoll. Es gibt inzwischen einen Fossilienhandel, der ähnlich wie der Kunsthandel funktioniert und zu ebenso abstrusen Preisen führt, aber grundsätzlich gibt es bei uns ein Staatsmonopol. Die wissenschaftlich wertvollen Naturobjekte gehören dem Staat und sind dem freien Markt entzogen. Darin drückt sich einmal mehr der andere Wert der Naturobjekte aus.

Der wissenschaftliche Wert der Objekte

Wenn wir von wertvollen Objekten sprechen, dann meinen wir allerdings fast nie diesen Wert, sondern den wissenschaftlichen. Die Naturwissenschaft interessiert sich nicht nur für das Objekt, sondern besonders auch für die Einbettung und das umgebende Gestein. Sie erst liefern Erkenntnisse über den Lebensraum und die Lebensweise und sind für die Wissenschaft wertvoller als der schönste Seestern.

6. Das Natur-Daten-Museum

An einem anderen Beispiel möchte ich diesen wissenschaftlichen Wert noch besser sichtbar und einsichtig machen. Sinnbildlich für die skurrile Sammelwut weltfremder Zoologen sind die Kästen mit den aufgespiessten Schmetterlingen. Man könnte doch meinen, dass sie in einem modernen Museum keinen Platz mehr haben. Das ist nicht so. Sie sind für uns heute von unschätzbarem Wert, weil sie uns objektiv zurück in die Natur blicken lassen. Sie machen aus dem Museum ein Naturarchiv.

Ein bekannter Schmetterling ist der Apollofalter. Er gilt bei uns nicht einmal als akut gefährdet, weil es im Jura und in den Alpen noch recht grosse Populationen gibt. Erst der Blick in die Museumssammlung zeigt ein anderes Bild. Die in jahrelanger Arbeit geprüften und elektronisch erfassten Funddaten lassen sich z.B. als Verbreitungskarte ausgeben.

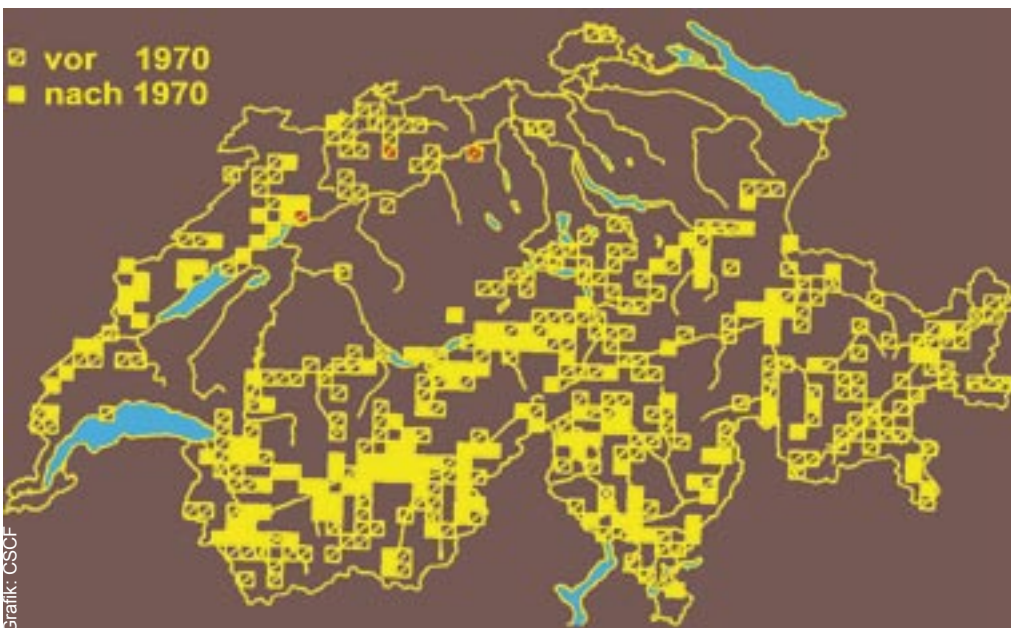
Die gestrichelten Quadrate zeigen Gebiete, in denen noch bis 1970 - aber später keine Apollofalter mehr gefunden wurden.

Man kann sich natürlich fragen, ob es dort noch Apollos geben würde, wenn sie nicht alle aufgespiesst in den Museumskästen gelandet wären? Nein, denn die Natur hat andere Dimensionen als Museumssammlungen, auch wenn die Bestände eines Naturmuseums tatsächlich in die hunderttausende gehen.



Naturmuseum Solothurn

Apollofalter



Grafik: CSCH

Schuld am Verschwinden ist das Verschwinden der Futterpflanze. Wie viele Schmetterlinge ist auch der Apollofalter auf eine bestimmte Pflanzenart angewiesen. Ohne «Fetthenne», wie das Pflänzchen heisst, kein Apollo. Und Fetthennen gibt es nur auf ungedüngten Trockenwiesen. Überall wo gedüngt wurde, ist der Apollo verschwunden. Das Daten-Museum liefert der Gesellschaft die objektiven Grundlagen für eine nicht-ideologische Umweltpolitik - das ein letzter «anderer» und zudem aktueller Wert der Natur-Museumsobjekte.



Der Todesschrei

7. Über die Inszenierung der Objekte

Tiere kann man auf sehr verschiedene Weise aus- oder darstellen. Zum Beispiel auf die früher sehr populäre Art, in welcher ein ganz besonders spannender und dramatischer Lebensmoment in einer Inszenierung festgehalten, sozusagen eingefroren wurde.

Zum Beispiel dieser Schneeleopard, der gerade mit seiner Pranke zugeschlagen hat und im Begriff ist, die Kehle des Auerhahns mit einem trockenen Biss zu durchtrennen. Nach kurzer Betrachtung der kunstvollen Szene beginnt man sich zu fragen, wann denn der klagende Todesschrei des geschützten Auerhahns kommt und warum der Leopard plötzlich von einer eigenartigen Beisshemmung befallen ist. Die anfängliche Begeisterung und Betroffenheit wird sich legen und einem schalen Gefühl Platz machen.



Der Urschrei in Wachs

Wachsfiguren

Das Bild vermittelt übrigens nur einen abgeschwächten Eindruck. Es könnte ja ein Schnappschuss einer tatsächlich lebendigen und bewegten Szene sein. Das Zwischenmedium Fotografie, das die eingefrorenen Bewegungen erlaubt, rettet hier die Inszenierung.

Ich möchte diesen Effekt an der in Wachs erstarrten Tennisqueen zeigen. Der besondere Reiz dieser «heissen» Fotografie liegt in der doppelten Erstarrung: Er, der ihr noch irgendetwas unter ihrem fliegenden Röcklein zurecht rückt, wird am Abend nach Hause dürfen - und sie? Ja, sie wird noch in der Luft hängen, wenn das Original aus lebendigem Fleisch bereits Grossmutter geworden ist.

Wir verzichten in unserem Museum heute auf die Inszenierung der Präparate. Wir lassen sie einfach für sich wirken. Es ist eine starke Wirkung - sie macht die Stärke des Mediums Naturmuseum aus.



Waldschnepfe

Museumsdefinition von ICOM Australien:

«A museum helps people understand the world by using objects and ideas to interpret the past and present and explore the future.

A museum preserves and researches collections, and makes objects and information accessible in actual and virtual environments. Museums are established in the public interest as permanent, not-for-profit organisations that contribute long-term value to communities.»